

Interview mit Franz Petuelli am 4. Mai 1981 geführt von Barry Mc Loughlin.

McLoughlin: Kannst du mir ein bißchen über deine Familie erzählen und wie du ein politisch interessierter Mensch geworden bist?

Petuelli: Wir waren zehn Kinder, ich war der zweitjüngste, ich hatte eine jüngere Schwester. Der Vater war Alleinverdiener und Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, zu der ich auch dann später Kontakt hatte. Da waren die Maiaufmärsche und die Umzüge vom Schutzbund usw. und als junger Mensch hat mich das interessiert. Später dann bin ich verbotenerweise- mein Vater war dagegen- zu den Roten Falken gegangen, was für mich etwas abenteuerliches war. Wir haben Nachtausflüge gemacht, das hat mir als Lehrling gefallen. Von den Roten Falken bin ich dann zur SAJ übergegangen, aber als einfaches Mitglied, ich war nie Funktionär. Damals trafen wir uns in einem Zentrum im Nordosten von Ottakring, in einem armen Viertel, Notstandsbracken waren dort und die Roten Falken hatten dort ein Heim in einer Holzbaracke.

McLoughlin: Was habt Ihr bei der SAJ gemacht?

Petuelli: Ich habe ab und zu diese Heimabende besucht. Ich habe mich wenig dafür interessiert, für mich waren die Roten Flaken wichtiger und das Wandern usw. Als einfaches Mitglied der Naturfreunde habe ich auch Wanderungen gemacht. Ich bin zu den Naturfreunden gegangen, damit ich die Ermäßigung bekam für die Eisenbahn, Hüttengebühren usw.

McLoughlin: Aber so politisch interessiert warst du damals nicht?

Petuelli: Nein, damals nicht. Wir haben damals den Schutzbund die "Staberlgarde" genannt, weil sie nur Staberl und keine Waffen trugen. Wir haben über den Schutzbund gelacht, weil sie nur Paraden abhielten und die Arbeiter nicht richtig geschützt hatten. Deshalb sind wir- mein ganzer Freundeskreis- nicht zum Schutzbund gegangen, wir wollten keine Paraden mitmachen, sondern wirklich kämpfen.

McLoughlin: Aber warum bist du dann zu den Ordnern gegangen?

Petuelli: Weil ich gesehen habe- damals war ich auch Mitglied der Sozialdemokratischen Partei- daß diese Partei Schritt für Schritt zurückging, daß der Schutzbund immer wieder versagte und dann wurde diese "Ordnerwehr"-wie sie geheißen hat- ungefähr ein Jahr vor dem Verbot gegründet. Wir waren keine offiziellen Schutzbündler. Aber wir haben weiter keine militärische Ausbildung bekommen. Offiziell waren wir halt die Ordnerwehr, die jungen Menschen...

McLoughlin: Der Schutzbund wurde am 31.3.33 verboten und Ihr seid kurz davor zusammengefaßt worden?

Petuelli: Ja, kurz davor, ungefähr ein Jahr vor Februar 1934 wurde diese Spezialgruppe im Arbeiterheim gebildet. Sie bestand aus jungen Menschen, die revolutionär eingestellt waren und wir sind dann in militärischen Angelegenheiten ausgebildet worden- z.B. wie man mit einem Messer sticht, wenn man angreift, Nahkampf, Jiu-Jitsu, persönliche Verteidigung und Abwehr. Für Waffenübungen wurden wir noch nicht herangezogen.

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

McLoughlin: Hast du wirklich was gelernt beim Lehrherr?

Petuelli: Beim Lehrmeister habe ich gut gelernt. Ich war sehr gern in der Schule, ich habe lauter Einser-Zeugnisse gehabt und ich machte auch die Gesellenprüfungen. Der Beruf als Spengler hat mich interessiert und ich habe gern gelernt.

Wir waren oben am Dach, aber wir haben auch andere Sachen gemacht, wie z.B. Ornamenten- und Kunstspenglerei. In der Fachschule war ich immer an der Spitze.

McLoughlin: Was für eine Bezahlung hast du als Lehrling bekommen?

Petuelli: Das erste Jahr war es, glaube ich, 6 Schilling, dann 8 Schilling und im dritten Jahr 12 Schilling in der Woche.

McLoughlin: Das sagt mir nichts. Was konnte man damit kaufen ?

Petuelli: Man hat schon etwas kaufen können, aber zum leben war es natürlich zu wenig. Ich habe das Geld zu Hause abgeliefert, alles ist in die gemeinsame Kasse gegangen, weil wir viele Kinder waren. Man hat nicht viel mit 6 Schilling anfangen können. Die Straßenbahn hat damals, glaube ich, ~~5~~ 5 Schilling gekostet. Wenn wir einen Ausflug gemacht haben, sind wir nur soweit gefahren, damit wir keine Preiserhöhung hätten zahlen müssen. Weiter zu fahren, das konnten wir uns nicht leisten. *Schicke 12' - 15' - Mittagessen 7.50\$, ~~1.50\$~~ 1 Hemd 6-8',*

McLoughlin: Hast du zu Hause mit deinem Vater über Politik diskutiert?

Petuelli: Zu Hause nicht, mit meinem Vater überhaupt nicht. Unser Vater war so ein Tyrann in der Familie, daß keiner mit ihm Kontakt hatte. Wir haben uns nur von ihm distanziert, weil er uns immer angebrüllt hat, aber mit der Mutter schon, sie war eine feine Frau, sie war für uns alle da und der Vater war ein Tyrann.

McLoughlin: Hast du Brüder gehabt, die auch politisch tätig waren?

Petuelli: Außer einem waren sie alle politisch untätig, aber dieser war ein illegaler Nazi. Er war Schriftsetzer und hat den illegalen "Völkischen Beobachter" gedruckt. Ich habe das gewußt, aber er wußte nicht, daß ich es wußte. Er war bedeutend älter als ich, acht Jahre. Das Kuriöse war folgendes: als ich nach Spanien fahren wollte, habe ich Geld gebraucht für die Bahn. Ich habe von der Partei Geld bekommen, aber nicht genug, daß ich an die Grenze fahren konnte. So bin ich zu meinem Nazi-Bruder gegangen, er hat Alois geheißen. Ich sagte ihm, "du, schau, ich bekomme in Frankreich eine Arbeit als Spengler bei einer Brückenbaufirma, könntest Du mir 20 Schilling borgen. Ich schicke's Dir zurück von Frankreich." Er hat mich angeschaut und hat gesagt, "Ist das wahr, was Du sagst?" "Freilich ist das wahr," habe ich ihm gesagt, "ich habe Dich nie angelogen." Und er hat mich die 20 Schilling gegeben, das war damals viel Geld. So bin ich auch mit dem Geld von dem illegalen Nazi nach Spanien gefahren.

McLoughlin: Du hast erzählt, daß du bei der SAJ warst, daß du für die Sozialdemokratische Partei kassiert hast, bist du auch in politische Versammlungen gegangen ?

Petuelli: Sehr wenig, damals war es Mode, daß man in die sozialdemokratische Versammlungen ging. Sie haben in Gasthäusern stattgefunden oder im Arbeiterheim in der Klausgasse, da war ich manchmal dabei. Ich bin auch zu Bällen gegangen./.

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Petuelli: ./ oder einem Krampus-Fest der Sozialdemokratischen Partei.

McLoughlin: In dieser Zeit bist du zu den Ordnern gegangen, bist du alleine gegangen?

Petuelli: Nein, wir waren eine ganze Gruppe von 10 Burschen, die alle arbeitslos wie ich waren.

McLoughlin: War es sehr deprimierend, arbeitslos zu sein ?

Petuelli: Ja, natürlich war es sehr deprimierend. Wir haben immer nachgedacht, wieso das ist, daß wir arbeitslos sind, wieso das kommt, und keiner konnte uns das erklären. Die anderen, die älteren haben das nicht erklären wollen. Dann ist folgendes passiert: Hier in Ottakring am Mildeplatz haben die Kommunisten eine Hungerdemonstration gemacht. Wir waren auch interessiert daran, weil sie uns helfen wollten. Als die Demonstration vorüber war, hat mich eine junge Kommunistin bei nach Hause gehen angesprochen: "Bist du arbeitslos?" Ich: "Ja". Sie: "Weißt Du warum du arbeitslos bist?" Ich: "Weil ich keine Arbeit hab". Sie hat mir dann erklärt den Zusammenhang zwischen Unternehmern und Wirtschaft, daß die Unternehmer selbst daran schuld waren, daß die Arbeitslosigkeit entstanden ist. Auf diese Art habe ich begonnen, mich sympatisch mit den Kommunisten zu fühlen, ich war ja noch lange nicht überzeugt, aber ich habe gesehen, wie sich die Kommunisten für uns arme Arbeitslosen interessiert hatten. Das war der erste Anstoß überhaupt, mit der Kommunistischen Partei Kontakt zu bekommen.

McLoughlin: Und was, glaubst du, hat die damalige Sozialdemokratische Partei für die Arbeitslosen getan?

Petuelli: Soweit mir bewußt ist, ist überhaupt nichts für die Arbeitslosen gemacht worden. Wir hatten eine sogenannte "Jugend in Not" Stelle in Sandeilen. Dort haben wir ein Viertel Leibbrot bekommen und eine warme Suppe im Winter. Das war das einzige, was wir von den Sozialdemokraten bekommen haben, als eine Unterstützung für die Arbeitslosen.

McLoughlin: Wenn es bei der SAJ Vorträge gab, worum handelte es sich?

Petuelli: Da kann ich mich nicht so gut erinnern.

McLoughlin: Wie oft seid Ihr bei dieser Ordnergruppe zusammengekommen?

Petuelli: In der Illelalität sind wir zusammengekommen und ich habe den Schutzbund Kreiskommandanten kennengelernt, Alois Ladicek hat er geheißen. Wo groß dieser Kreis war, weiß ich nicht, aber ich habe mit ihm gearbeitet. Wenn die Schutzbundkommandanten zusammengekommen sind, habe ich den Auftrag gehabt herauszuschauen ob die Polizei kommt, damit ich sie in diesem Lokal oder getarnten Treffpunkt rechtzeitig warnen konnte. Bei diesem illegalen Schutzbund habe ich auch den ersten Unterreicht mit einem MG bekommen. Das war auch interessant für uns, sie haben wirklich versucht, uns mit Waffen bekannt zu machen.

McLoughlin: Haben sie die Waffen hereingebracht, oder waren es nur Atrappen?

Petuelli: Nein, das war privat in Wohnungen. Das wurde sehr konspirativ gemacht, wir sollten nicht wissen wohin das geht, sie haben uns ein paar Mal herumgeführt,

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Petuelli: ./.. damit wir uns bei der richtigen Wohnung nicht gleich auf Anhieb getroffen hätten. Dort haben wir dann das MG kennengelernt, wir haben es auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt, haben gelernt, wie man damit schießt usw. Das war in der illegalen Zeit nach dem Februar, in der Zeit davor, als wir diesen Nahkampf geübt hatten, haben wir überhaupt keine Waffen gesehen.

McLoughlin: Kannst du dich an andere Namen erinnern im Schutzbund hier im 16. ?

Petuelli:Nein.

McLoughlin:Habt Ihr marschieren, Kartelesen usw. gelernt?

Petuelli: Nein, nur Nahkampf, sonst gar nichts. Uns ist immer eingebleut worden: "Disziplin, Disziplin". Das war wichtig für die Genossen dort, damit wir nichts eigenmächtig unternommen hätten.

McLoughlin: Hast du Pazifisten in der Sozialdemokratischen Partei gekannt?

Petuelli: Eigentlich nicht, aber das Freidenkertum war damals modern, sehr entwickelt. Nach der Ersten Kommunion hat mich die Kirche überhaupt nicht interessiert. Bei uns zu Hause wurde die Religion auch nicht sehr hoch gehoben.

McLoughlin: Hat man mehr von einem Schutzbündler als von einem gewöhnlichen SP-Mitglied erwartet, ich meine persönliches Verhalten usw.?

Petuelli: Ja, weil er militärisch etwas geschult war und mehr Disziplin hatte als die anderen Genossen. Bei uns war das auch so. Wir haben keinen Bereitschaftsdienst gemacht, aber in der Spezialstaffel hat man uns gesagt- sie haben das kommen gesehen, das Verbot der Partei usw, aber wir nicht- daß wir einen Treffpunkt haben, wo wir hingehen sollen, wenn das Zeichen zum Widerstand gegeben wird, d.h. wenn das elektrische Licht nicht brennt, ist der Generalstreik da. Das ist dann am 12. Februar passiert.

McLoughlin: Gab's diese Spezialstaffel von Jugendlichen in anderen Bezirken?

Petuelli: Das weiß ich nicht, wir hatten keinen Kontakt zu den anderen Bezirken. Der 15. Juli hat einen mächtigen Eindruck auf uns Jungen gemacht. Damals war ich Lehrling und ich war an diesem Tag in der Arbeit. Gegenüber von uns war ein Fenster offen und wir haben gehört, "Beim Justizpalast wird geschossen." Ich habe das nicht verstanden und habe auch Freude gehabt, daß geschossen wurde, aber wer auf wen geschossen hat, habe ich nicht gewußt. Wir waren oben am Dach und ich wollte das Ganze anschauen, aber mein Lehrgeselle hat mich nicht weg gelassen. Dann habe ich gesehen, wie die Rettungswagen zum Stefanie-Spital in Ottakring gekommen sind. Dann bin ich hinaufgegangen, in die Klausgasse, wo das Arbeiterheim war. Dort war der Schutzbund in Bereitschaft. Sie haben die Gewehre in der Hand gehabt und man hat sie gefragt, "Warum gehts ihr nicht ausse, warum helfts net den Leuten? Sie: "Wir müssen Disziplin halten usw." Das hat uns einen Schock gegeben: dort wird gekämpft und der Schutzbund steht da mit der Waffe und macht nichts. Es war für uns ein Grund, warum uns der Schutzbund nicht mehr interessierte.

McLoughlin: Wie hatten die Arbeiter reagiert darauf?

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Petuelli: Ja, sie haben auf die Parteiführung geschimpft, sie wollten wissen, warum der Schutzbund nichts gemacht hatte, sie waren wütend auf die Schießereien. Aber soweit ich damals beurteilen konnte, war das nicht bei allen so, die meisten Leute sind ihre Wege gegangen und man hat Gruppen beisammen gesehen, die diskutiert haben. Damals war ich aber nicht so politisch interessiert daran.

McLoughlin: Es ist ja eine hypothetische Frage, denn du warst damals noch nicht dabei, aber glaubst du, daß der Schutzbund eine größere Schlagkraft vor 1933 hatte?

Petuelli: Das glaube ich schon, nur wurden die Schutzbündler von ihren Führern immer davon abgehalten, wie z.B. 1928 in Wr. Neustadt. Sie wurden unter Disziplin gehalten, sie durften nur das machen, was ihnen befohlen wurde.

McLoughlin: Wenn du jetzt darüber nachdenkst, glaubst du, daß der Schutzbund hätte früher als Februar 1934 losschlagen können?

Petuelli: Ich hätte gemeint, daß der 15. Juli am günstigsten gewesen wäre. Damals war eine revolutionäre Situation da, weil alle Menschen-auch die politisch Inaktiven- aufgebracht waren. Da war ein günstiger Zeitpunkt für die Sozialdemokraten, das Heft wieder in die Hand zu nehmen.

McLoughlin: Hast Du gewußt, was für eine Bewaffnung der Schutzbund hatte?

Petuelli: Ich habe schon gewußt, daß es MG, Gewehre und Handgranaten-die sogenannten Schmiervasen- gegeben hat, und auch daß wir Verstecken hatten. Aber wo die Waffenverstecken waren, wußte ich nicht. Daß der Schutzbund in Notfall bewaffnet werden konnte, das wußte ich schon, nur wo nicht.

McLoughlin: Hast du dir damals Gedanken gemacht, daß, obwohl ihr, wie du sagst, einige Waffenarten besaßen, aber daß der Gegner ganz modern ausgerüstet war: Flugzeuge, Panzerwagen, Geschütze usw.

Petuelli: Nein, darüber habe ich mir keine Gedanken gemacht. Ich hätte nur gewünscht, daß ich ein Gewehr in die Hand bekommen hätte, wollte auf den Panzer losgehen. Damals hat man die Gefahr nicht erkannt, nicht so hoch eingeschätzt, man wollte ja kämpfen, ich war ja ein junger Mensch.

McLoughlin: Seid ihr von dem Gegner-Heimwehr oder Nazi- jemals angegriffen worden?

Petuelli: Nein.

McLoughlin: Gab's hier in deinem Wohnbereich einige "Fünf-Schilling Manderln"?

Petuelli: Ganz wenige, die herumgegangen sind mit dem Hahnenschwanz. Sie haben auch eine eigene Art von Windjacke gehabt.

McLoughlin: Bist du auch am 1. Mai mitmarschiert, bevor du zu den Ordnern gingest?

Petuelli: Ja, ich bin immer am 1. Mai mitmarschiert. Als Kinder und Jugendliche war das eine Volksbelustigung für uns. Mit Fahnen sind wir gegangen und gesungen haben wir, Die Jungen haben Trommeln gehabt und haben Lärm gemacht, das war für uns ein Erlebnis. Deswegen sind wir am 1. Mai gegangen damals, nicht bewußt als Kämpfer, sondern weil der 1. Mai so war. Um sechs Uhr in der Früh hat der Trompeter geblasen, der Schutzbund formte sich und die Leute sind auf die Straße gegangen. Die Schutzbündler sind mit dem Motorrad herumgefahren und haben

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Petuelli:./ die Tagesreveille- wie es geheißen hat- geblasen. Der Sammelpunkt war beim Arbeiterheim und dann gemeinsam hinuntermarschiert über die Thaliastraße bis zum Ring. Dort war dann die Kundgebung und vor dem Rathaus war die Rede.

McLoughlin: Hast du damals Kommunisten gekannt?

Petuelli: Ja, ich habe welche gekannt. Sie waren auch illegal eigentlich, die Kommunisten wurden auch verfolgt. Wir haben Freunde gehabt, die mit uns Ausflüge in die Lobau gemacht haben und die gut Schach spielten konnten, sie haben uns ab und zu informiert, wie falsch die Taktik der Sozialdemokratischen Partei war und haben uns erzählt, daß die Kommunisten das viel besser machen. Ich kann mich an eine Versammlung bei Bachlechner in Liephartstal draußen erinnern. Das war eine kommunistische Versammlung, die gesprengt wurde, aber ich weiß nicht mehr warum. Von dieser Zeit an haben uns unsere kommunistischen Freunde immer mehr aufgeklärt. Das war vor 1934.

McLoughlin: Aber die KPÖ hat sich hier im 16. Bezirk vor 1934 kaum merkbar gemacht?

Petuelli: Sie waren sehr wenig, ich habe wohl, wie gesagt, bei ihrer Hungerdemonstration mitgemacht. Als Gitarrespieler habe ich bei einem Mandolinquartett mitgespielt. Die anderen waren alle Kommunisten, aber ich habe es damals nicht gewußt, im Laufe der Zeit habe ich's dann erfahren, denn sie haben politisch auf mich eingewirkt. Wir haben nur privat gespielt, in den Wohnungen oder wenn wir einen Ausflug gemacht haben, wenn wir in der Lobau baden waren usw.

McLoughlin: Was habt ihr gespielt?

Petuelli: Nach Noten, alles mögliche. Ich spiele immer noch, aber ganz wenig.

McLoughlin: Damals war sowjetische Literatur und Filme, wie "Der Panzerkreuzer Potemkin" sehr populär. Kannst du dich daran erinnern?

Petuelli: Ja, solche Filme habe ich schon gesehen. Erst später dann hat mich die SU politisch interessiert.

McLoughlin: Wie war die Haltung damals zwischen Arbeiter und Polizei?

Petuelli: Es war mir bewußt, daß dieses Verhältnis zur Polizei immer sehr gespannt war. Damals haben wir die Polizisten "Mistelbacher" genannt, die waren ja vom Land und sie haben gleich dreingeschlagen mit dem Gummiknüttel. Man hat damals viel über die Polizei geschimpft, besonders nach dem 15. Juli. Ich habe selber nichts mit der Polizei gehabt, aber ich habe gehört, wie sie auf die Leute eingeschlagen haben.

Petuelli: Du hast vorher den Putsch gegen Dollfuß erwähnt und das erinnert mich an folgendes: Der Zufall wollte es, als ich meine Trafik gegen eine bessere tauschen wollte, daß ich mit einem gewissen Mahrer^{Mahrer} zusammengekommen bin, der hier in Ottakring eine Trafik hatte. Mahrer war derjenige, der in einem Kaffeehaus gehört hatte, wie die Nazi unter sich ausmachten, daß sie das Bundeskanzleramt an einem bestimmten Tag, zu einer bestimmten Zeit überfallen werden. Mahrer ist dann zu einem von ihm bekannten Polizei-offizier gegangen und hat ihm alles erzählt. Aber sie haben ihm nicht geglaubt, aber Mahrer war doch der erste, der gewußt hatte und der die ./.

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Polizei

Petuelli: ./..aufmerksam darauf gemacht hatte, daß ein Überfall wird sein.

McLoughlin: Weißt du, was mit Mahrer nach 1938 passiert ist?

Petuelli: Ja, er war irgendwo in einem KZ eingesperrt.

McLoughlin: Kannst du dich an den Pfrimer-Putsch erinnern, das war 1931 in der Steiermark?

Petuelli: Ja, aber nicht besonders.

McLoughlin: Wie gesagt, März 1933 war ein schicksalhafter Monat für Österreich: Eisenbahnerstreik, Maßregulungen bzw. Entlassungen vieler Eisenbahner, der Streit wer Nationalratspräsident sein soll, Ausschaltung des Parlaments, Schutzbünderverbot. Schutzbündler haben mir erzählt, daß sie alle am 15. März, als das Parlament tagen sollte, in ihren Bereitschaftslokalen gesessen sind, wo sie auf das Losungswort gewartet haben. Später dann am Abend dieses Tages ~~KAM~~ irgendein Funktionär, der sie nach Hause schickte, denn das Parlament hat doch getagt, wenn nur minutenlang, und dies wäre angeblich ein großer Sieg für die SP. Kannst du dich an diesen Tag erinnern?

Petuelli: Ja, ich erinnere mich schon, aber damals war ich nicht sehr politisch tätig.

McLoughlin: Wie war Eure Haltung zum Parlament, bevor es ausgeschaltet wurde?

Petuelli: Von mir aus, kann ich nur sagen, daß ich das Parlament überhaupt nicht für ernst genommen habe, weil das Parlament ja für die Interessen der Arbeiterschaft sehr wenig getan hatte. Und was es getan hat, war gegen die Interessen der Arbeiter, wir waren arbeitslos, wir haben gar nicht gespürt, daß uns das Parlament geholfen hat. Für mich hatte es eine Zeit gegeben, als ich gar nicht in Österreich war. Ich war auf der Wanderschaft, war kurze^{Zeit} in der Schweiz, wo ich auch gearbeitet habe, aber die Polizei in Zürich hat mich dann zwangsweise wieder zurück über die Grenze nach Österreich geschickt, zurückgestellt, abgeschoben.

McLoughlin: Was hast du in der Schweiz gemacht?

Petuelli: Ich habe als Kohlenträger gearbeitet, in Zürich war das.

McLoughlin: Wie waren die Lebensverhältnisse damals in der Schweiz im Vergleich zu Österreich?

Petuelli: Sie haben bedeutend besser als wir gelebt.

McLoughlin: Haben die Schweizer auch eine Arbeitslosigkeit gehabt?

Petuelli: Mir war es nicht bewußt, nein. Wenn sie viele Arbeitslose gehabt hätten, hätte ich diesen Job als Kohlenträger wahrscheinlich nicht bekommen. Die Einreise in der Schweiz war sehr schwierig, sie war kontrolliert. An der Grenze bei Buchs in Vorarlberg mußte man beweisen, daß man Taschengeld hatte. Einer Schwester eines Kollegen von mir, der mit mir auf der Wanderschaft war, haben wir geschrieben.

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Petuelli: Sie hat in Zürich gewohnt und dieser haben wir geschrieben, sie soll uns einen Brief schreiben, warum wir das Geld überweisen haben lassen nach Zürich, denn wir brauchten diesen Brief an der Grenze. Mit diesem Brief sind wir zu den schweizerischen Zollbeamten gegangen und haben ihnen gesagt, "Wir sind Studenten und machen eine Studienreise nach Zürich und wir haben leider das Geld überweisen lassen." Sie glaubten, wir meinten das ehrlich und haben uns gesagt, "Wenn Ihr so dumm warts, durfts Ihr ausnahmsweise durch." Sonst hätten wir nicht über die Grenze gehen können, weil wir kein Geld gehabt hatten und auch keinen Reisepaß. Aber trotzdem haben sie uns über die Grenze gelassen und wir sind dann nach Zürich gekommen.

McLoughlin: Mußttest du dich dann melden?

Petuelli: Ja, in Zürich war ich polizeilich gemeldet, bei der Schwester meines Freundes.

McLoughlin: Wie hat dir die Schweiz gefallen?

Petuelli: Ja, schön war es, die Berge, der Zürcher See usw.

McLoughlin: Und die Menschen?

Petuelli: Uns gegenüber damals waren die Schweizer sehr fremdenscheu. Ein Beispiel: Wir sind in eine Fischerkneipe gegangen und als Wiener sind wir sehr leger gewesen und haben uns gleich hingesezt zu einem Tisch, wo junge und alte Schweizer gesessen sind. Wir haben mit ihnen gleich zu sprechen angefangen, aber sie haben uns überhaupt nicht antworten wollen. Wir waren für sie Fremde, es war dort eine Distanz zwischen Österreichern und Schweizern. Erst dann als wir unsere Witze erzählt haben, haben sie auch gesehen, daß wir normale Menschen sind, dann ist der Kontakt vorhanden gewesen. In der Schweiz braucht man eine Arbeitsbewilligung, die man erst bekam, nachdem man eine Arbeit gefunden hatte. Bei diesem Kontakt-wir waren auch ein zweites Mal in diesem Gasthaus- war ein Mädél dort und als junger Mensch will man sich mit einem Mädél anbandeln. Ihr habe ich auch gefallen und wir haben eine Vereinbarung gemacht. Sie hat gesagt, "Mein Papa ist Stadtrat, er wird Euch die Arbeitsbewilligung beschaffen. Am Sonntag Vormittag sollten wir uns treffen, ich habe mich schön gemacht. Als ich gerade ausgehen wollte, klopfte es einmal draußen bei der Tür. Es war die Kantonpolizei, "Ist der Petuelli hier?" Sie haben mich aufgefordert, mich anzuziehen und gleich mitzukommen. Sie haben mit mir scharf gesprochen, "Sofort anziehen". Ich habe mich angezogen und sie haben mich auf die Kantonpolizei geführt. Eine Nacht haben sie mich dort übernachten lassen und dann fuhren zwei Polizisten mit mir per Bahn zu der Grenze. An der Grenze haben sie mir gesagt, "Jetzt um diese Zeit geht drüben keine Kontrolle, du kannst hinübergehen aber komm nie mehr zurück, sonst wirst du eingesperrt."

McLoughlin: Aber warum eigentlich, du hast ja eine Arbeit gehabt?

Petuelli: Ja, aber kein Arbeitserlaubnis und ohne das war es strafbar, in der Schweiz zu arbeiten.

McLoughlin: Wie lange ungefähr bist du in der Schweiz gewesen?

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Petuelli: Das war nicht lange, zwei Monate. Danach war ich wieder arbeitslos und im Jänner 1935 ging ich zum Bundesheer.

McLoughlin: Bevor wir dazu kommen, möchte ich dich über den Februar fragen.

Lag etwas in der Luft unmittelbar davor?

Petuelli: Ja, wir haben verschiedene Sachen gehört- zu dieser Zeit hat die Polizei Waffendurchsuchungen gemacht, sie haben in den Arbeiterheimen die Wände und Flurboden aufgerissen und wir Ottakringer haben gesagt, "Wenn sie zu uns kommen, werden wir uns widersetzen, das lassen wir uns nicht gefallen." Kurz vor den Kämpfen war ein Ball im Arbeiterheim und wir alle von der Spezialstaffel waren dort. Wir haben unseren Leiter gefragt, "Was ist?", weil wir über Unruhen gehört haben, aber er hat uns gesagt, "Nur ruhig sein, Disziplin halten". Das war am Abend des 11. Februars. Wir haben dort getanzt, haben uns unterhalten und man hat uns gesagt, "Das Signal ist wenn das Licht ausgeht. Dann ist Streik und ihr müsst dann zum Sammelpunkt kommen zur *Speter* brücke". Dort sollten wir- die Spezialstaffel- dann auf Weisungen warten. Wir sind nach Hause gegangen und am nächsten Tag um die Mittagszeit war das Licht wirklich aus. Da habe ich meine ganzen Bekannten verständigt und wir sind zu dem Treffpunkt gegangen. Dort haben wir gewartet, eine Stunde, zwei Stunden, vier Stunden haben wir gewartet. Wir sind zehn oder zwölf Mann gewesen, nicht alle sind erschienen. Wie gesagt, wir haben dort gewartet und die Schutzbündler sind vorbeigegangen und sie haben uns gesagt, "Seids feig? Kommts ihr nicht mit uns, kommts mit uns, wir müssen kämpfen usw." Aber wir mußten Disziplin halten und dort stehen bleiben. Aber niemand ist zu uns gekommen, der uns in der Spezialstaffel gesagt hätte. *Bekommt mit, ihr bekommt Waffen.*

McLoughlin: Aber wer hätte Euch verständigen sollen?

Petuelli: Unser Leiter, der hätte zu uns kommen sollen und uns sagen, wo die Waffen waren, wo wir dann hinkommen sollten.

McLoughlin: War dieser Leiter ein älterer Schutzbündler?

Petuelli: Er war mittleren Alters. Der richtige Leiter der Spezialstaffel, wenn ich mich richtig erinnere, hat Meißel geheißen, er war, glaube ich, irgendein Gemeinderat. Im nachhinein habe ich erfahren, daß Meißel ein Ottakringer war und er hat sich in der Wohnung versteckt. Er hat seine Frau zur Polizei geschickt, daß sie ihn in der Wohnung verhaften würden und damit er dann das Alibi haben würde, nicht an den Kämpfen teilgenommen zu haben. Solche hatte es auch gegeben. Wir waren dann ungeduldig, wir hatten gesehen, wie die anderen Schutzbündler hingegangen sind. Dann sind wir zu einer Sammelstelle gegangen, in einem Gemeindebau neben der Remise der 47er. Dort waren die Schutzbündler versammelt, ohne Waffen. Wir haben gesagt, "Waffen her, Waffen her, in Sandleiten schießen sie schon". In Sandleiten hatten sie schon gekämpft, wir hatten das Schießen gehört. Aber man sagte uns, "Geduld, Disziplin! Sie haben keine Waffen hergegeben. Jetzt haben wir von jemandem erfahren, daß in einer neuen Siedlung am Spiegelgrund oben Waffen ausgegeben wurden. Wir sind dort hingelaufen und haben gleich Gewehre bekommen, obwohl wir nicht schießen konnten, /.

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Petuelli: ./..wir hatten nie ein Gewehr in der Hand gehabt. Munition haben wir auch bekommen, wir waren glücklich. Das war die Disziplin vom Kommandanten in Ottakring, die Schutzbündler waren da, sie haben MG, Gewehre und die Schmiervasen gehabt. Es hat geheißen, "Ihr müsst da bleiben", aber wir wollten nach Sandleitens und den Genossen dort helfen. "Nein", haben sie uns gesagt, "Disziplin, wir haben andere Aufgaben." Das war in der Nacht schon und dann hat es geheißen, "Das Bundesheer kommt". Und meine Freunde von der Spezialstaffel haben gesagt, "Was? Bundesheer? Dann müssen wir schießen." Wir haben uns ein MG genommen, ein schwarz-Lohse MG und es auf die Straße hingestellt. Das war militärisch ganz blöd, weil es wäre uns davongelaufen, wenn wir damit geschossen hätten. Aber wir wollten schießen, wir haben die Gewehre hingestellt und haben versucht herauszufinden, wo der Gurt hineingeht. Von einem MG hatten wir keine Ahnung gehabt. Es ist uns aber gelungen, auch das Repetieren und dann haben wir auf das Bundesheer gewartet, aber es ist nicht gekommen. Einen haben wir nach vorne geschickt und er hat uns erzählt, "Kein Bundesheer ist da", aber wir wollten doch schießen. Interessant, was? Dann ist endlich einer von den Schutzbündern gekommen, der sagte, "Seid Ihr blöd? Das MG springt Euch doch davon, Ihr könnt nicht damit so schießen, es rennt da doch weg über die Steine." Wir haben keine Ahnung gehabt, daß es einen Rückstoß hat, weil wir nie mit einem MG geschossen hatten. Das war unser Kampf gegen das Bundesheer im Februar. Dann hat der Schutzbundkommandant endlich nachgegeben und wir sind geschlossen mit den Schutzbündern, bewaffnet, über die Savoyenstraße hinaufgegangen. Wir haben immer wieder das Schießen von Sandleitens gehört und es hat geheißen, daß wir Sandleitens von hinten entlasten werden, gegen die Polizei. Dort oben war eine Polizeiwachstube und wir Jungen sind gleich mit dem Gewehr vorne beim Fenster hinein, aber es war niemand drin, die Polizei war weg. Als wir am Ende der Savoyenstraße waren, bekamen wir den Befehl, "Sofort umdrehen, wir müssen zurück, wir dürfen nicht weiter gehen, Sandleitens ist schon gefallen". Wir waren natürlich furchtbar enttäuscht. Dann wieder zurück zu der Ausgangsstelle, der Baracke und dann haben wir gehört, daß Sever gekommen war. Das war der Bezirksobmann der Sozialdemokratischen Partei und er hat zu uns gesagt, "Genossen, gehts nach Hause. Alles ist verloren." Wir haben natürlich einen Zorn gehabt, weil wir gewußt hatten, daß immer noch in Sandleitens gekämpft wurde, wir hatten es immer noch gehört. Dann wollte uns Sever nach Hause schicken. Das war eine furchtbare Enttäuschung für uns.

McLoughlin: Habt Ihr nicht die Schießerei von der Klausgasse gehört?

Petuelli: Nein, das haben wir nicht gehört, wir waren weit weg davon. Dann haben die Schutzbünder gesagt, "Gehts alle heim, schmeißt die Waffen weg." Sie haben die Waffen weggeschmissen, aber wir- eine kleinere Gruppe- haben die Waffen behalten und wir haben gesagt, "Wir heben sie für später auf." Wir haben auch Munition und die Schmiervasen genommen und sind hinaus in den Wald gegangen und haben alles dort eingegraben. Als das erledigt war, gingen wir zurück und als wir hinunter zur Straßenbahnremise gekommen sind, sahen wir, daß die Heimwehr schon da war.

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Petuelli: Sie sind bei der Endstation der 46er mit dem Gewehr gestanden. Das war die Notpolizei mit den rot-weiß-roten Binden und wir sind vorbeigegangen. Wir hatten einen Bauch voller Wut, die Tränen sind vor lauter Wut uns hinuntergeronnen, weil wir gegen sie nichts machen konnten. Dann habe ich den ersten Kontakt zu der Kommunistischen Partei gehabt und habe dann illegal mit den Kommunisten gearbeitet.

McLoughlin: Was habt Ihr unmittelbar nach den Kämpfen über Bauer, Deutsch usw. gesagt?

Petuelli: Wir haben sie als Verräter angeschaut, weil sie feige waren und geflüchtet sind. Bauer war in der Tschechoslowakei und unser Radikalinski, Sever, er war auch einer der feigen, die sich auch abgesetzt hatten, soweit ich weiß. Jedenfalls haben wir gesagt, "Für uns ist die Sozialdemokratische Partei vorbei, wir gehen jetzt nur mit den Kommunisten", weil wir haben die Kommunisten oben kennengelernt, mit der Waffe in der Hand bei den Schutzbündlern. Die Kommunisten haben eigene Waffen mitgebracht, die sie illegal versteckt hatten, und sind mit der Waffe in der Hand hinaufgekommen. Meine Freunde von dem Mandolinenverein waren dabei, der Gradl Pepperl zum Beispiel.

McLoughlin: Was ist später mit Euren Waffen passiert?

Petuelli: Wir haben sie eingegraben und später haben wir sie vom Wald herausgeholt und wiederum bei uns in einem Kaktusglashaus, bei einem illegalen Genossen, eingegraben und wir hofften, sie wieder verwenden zu können, aber sie wurden nie wieder verwendet.

McLoughlin: Hat dich die Polizei gleich danach verhaftet?

Petuelli: Nein.

McLoughlin: Bist du zu den Kommunisten gegangen, oder sind sie zu dir gekommen, um den ersten Kontakt aufzunehmen?

Petuelli: Beides, die Mandolinenfreunde sagten mir, "Du müßt nach Hernals in die Zelle beim Lehrer-Sportplatz gehen. Dort wirst Du ein Paket Flugblätter bekommen und die Flugblätter bringst Du dann zu uns und wir werden sie verteilen". Das war meine erste Aktivität bei den Kommunisten, das Transportieren dieser Flugblätter. Es war ein großes Paket, ich bin durch die Sperre der Polizei, die mit Gewehren auf die Gassen gegangen sind, durchgegangen mit dem Paket. Das war gleich nach dem Februar, drei Tage nach den Kämpfen.

McLoughlin: Was habt Ihr weiter in der Illegalität gemacht?

Petuelli: Wir Kommunisten haben Zellen gebildet. Das waren Fünfergruppen damals und der eine von der Fünfergruppe hatte Kontakt zu den anderen Gruppen, offiziell. Einen Teil von den Genossen in Ottakring haben wir persönlich gekannt, aber offiziell haben wir sie nicht gekannt. Das war so konspirativ eingeteilt. In der Illegalität haben wir auch Aktionen gemacht, zum Beispiel Transparente gehißt oder die Mauern mit unseren Parolen angestrichen usw.

McLoughlin: Bist du in dieser Zeit verhaftet worden?

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Petuelli: Nein, sie haben mich nie erwischt.

McLoughlin: Erzähl mir bitte, wie du im Jänner 1935 zum Bundesheer gekommen bist.

Petuelli: Vielleicht noch etwas zu diesen illegalen Aktionen: Wir haben auch Mädels gehabt und wir sind als Liebespaare gegangen. Wir haben die Transparente unter dem Mantel getragen, durch die Polizeikontrollen durchgegangen und zum Weltspiel Kino, z.B., das am Gürtel unten war. Das war ein sehr stark besuchtes Kino, wo es auch, wie heute, sehr viel Straßenverkehr gab. Wir wußten, wann das Kino aus war und fünf Minuten vorher haben wir das Transparent auf die Lichtleitungen hinaufgeworfen, so daß es wie eine große Fahne hinuntergehängt ist. Als die Leute hinaugekommen sind, haben sie alle hinaufgeschaut und wir haben die Flugzettel zerstreut und sind verschwunden. Das war eine der Aktionen. Ein anderes Transparent habe ich selber montiert, da ich Spengler bin. Das war bei meinem Haus, wo ich gewohnt hatte, in der *Reitenbacherz im 16.* Dreistöckige Häuser waren dort. Darüber war eine Telefonleitung von der einen Straße zu der anderen hinüber. Ich bin bei uns am Dachfenster hinausgestiegen, hatte das Transparent mitgenommen. Das war eine große Fahne, vielleicht sechs oder sieben Meter lang und "Hoch der 1. Mai" und "Es lebe die KPÖ" standen drauf. Ich bin zum Nachbarnhaus, zwei Häuser weiter, gegangen und habe ^{es} mit Radeln und einem Haken mitten auf der Straße hinausgeworfen. Vorher habe ich den Schmutz gelöst, damit sich die Fahne aufrollt und dann ist es hinuntergehängt. Die Menschen sind gekommen, an allen Fenstern haben sie es angeschaut. Da war ein großer Anlauf. Während sich die Leute das alles angeschaut haben, bin in der Zwischenzeit auf der Hofseite hinuntergegangen, damit sie mich nicht sehen konnten. Dann habe ich auch hinaufgeschaut wie die anderen.

Von einem gegenüberliegenden Haus aus hat mir eine Genossin zugesehen und erkannt, als ich auf dem Dach war. Sie war eine Sozialdemokratin, eine Bibliothekarin in der Arbeiterbibliothek, aber sie hat mich nicht verraten. Dann ungefähr zwei Stunden später ist die Feuerwehr gekommen. Sie haben eine Leiter aufgestellt, um das Transparent zu entfernen. Das Ganze hat sich sehr herumgesprochen und war der Diskussionsbeitrag für den 1. Mai bei uns. Also auf diese Art haben wir illegal gearbeitet. Dann war etwas auf dem Johann Nepomuk Berger-Platz, als ich schon beim Bundesheer war, einer der "50 Groschen Manderln". Ich habe mit den Genossen vereinbart, daß wir am Berger-Platz zum ersten Jahrestag des 12. Februars eine Aktion machen werden. Ich hatte Instruktion gehabt und konnte nicht weg von der Kaserne. Auf einmal ist unser Stabswachmeister gekommen und sagte, "Die Kommunisten haben am Berger-Platz eine Demonstration gemacht. Es wurde geschossen, einer ist verwundet worden." Ich bin dort gesessen und habe nichts machen können, ich habe gewußt, wer bei der Demonstration mit dabei war. Das war eine recht gute Aktion, aber leider hat einer von uns die vereinbarte Richtung nicht eingehalten, sondern ist in ein Haus hineingegangen, wo er dann, glaube ich, von einem Kriminalbeamten angeschossen wurde, aber die anderen sind alle davon gekommen. Nur waren diese erkannt und sie mußten in die Illegalität gehen und sind später in die Sowjet-Union

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Petuelli: ./ . emigriert.

McLoughlin: War das ein Auftrag von der Partei, daß du zum Bundesheer gegangen bist?

Petuelli: Beides. Ich war arbeitslos und ausgesteuert, ich brauchte irgendein Einkommen. Beim Bundesheer habe ich eine Kleidung bekommen, Essen und Quartier und 50 Groschen am Tag. Ich war dann Soldat in der Radétsky-Kaserne in Ottakring, bei der Infanterie. Dort habe ich gleich die Grundausbildung gehabt und dann habe ich mich für die Küche gemeldet, weil die Küche ist eine Zentrale gewesen und von dort aus konnte man mit allen Kompanien Verbindung aufnehmen, d.h. mit einem Stand von ungefähr 600 Soldaten in der Kaserne. Wir haben für 600 Personen gekocht. Als Koch hatte ich Verbindungen zu allen Zellen, die wir gebildet hatten. Innerhalb jeder Kompanie waren drei, vier Genossen, die illegal gearbeitet haben. Sie haben gewußt, daß wir aktiv waren, denn wir haben Flugblätter verteilt, ebenso "Der Rote Soldat" von unserer Partei. In der Kaserne haben wir dieses Material hinter den Kopfpolstern der Soldaten versteckt, oder am Klosett, im Waschraum haben wir es auch aufgelegt, daß jeder Soldat es sehen und mitnehmen konnte. Die politische Polizei vom Militär- ich weiß nicht, wie sie heißen haben- sind fallweise gekommen und sie haben gesucht, um herauszufinden, wer das gemacht hatte. Wir haben einen Nachrichtendienst gehabt. Der Torposten hat uns in der Küche sofort verständigt, wenn die Kontrolle kommt und wir haben dann alle anderen gleichfalls verständigt. In der Stube, wo die Mannschaft war, haben wir in den ersten zwei Spinden, wo die Kleidung drinnen war, Nacktphotos gehabt. Wir hofften, daß sie zuerst diese Photos anschauen würden, und in dieser Zeit konnten wir dann alles wegräumen, was vorhanden war. Das war unsere Tarnung und die Genossen hatten dann immer Zeit gehabt unser Material wegzuschaffen und sie haben nie was gefunden. Eines Tages in der Küche war es so, daß einer von unseren Genossen dort Flugblätter im Schurz oben gehabt hat. Wenn jeder sein Essen holte, mußte dieser Genosse das mit dem Bleistift ankreuzen, damit keiner sein Essen ein zweites Mal holen konnte. Ihm ist aber der Bleistift heruntergefallen und als er sich beugte, um den Bleistift aufzuheben, rutschten die Flugblätter aus dem Schurz heraus. Die anderen haben das gesehen und irgendeiner hat ihn dann verraten. Von der Kaserne aus haben sie mich dann verhaftet, wie sie auf meinen Namen gekommen sind, weiß ich nicht. Von der Militärpolizei verhaftet, wurde ich dann der Kriminalpolizei überstellt. Dann kam für mich eine "furchtbare Strafe" (lacht)- ich wurde aus dem Bundesheer ausgestoßen. Ich bin nicht mißhandelt worden, aber man hat versucht, von mir verschiedene Sachen hinauszubekommen, und ich habe gesagt, "Ich bin nicht dabei, ich weiß nichts, ich bin weder kommunistisch weder sonst was politisch tätig." Mich selbst haben sie nicht dabei erwischt, sie konnten mir nichts nachweisen, sie gingen nur von anderen Aussagen aus. Dann ist ein Offizierskomitee gekommen und was weiß ich, was alles noch dabei war und sie haben mir den Austoß aus den Bundesheer gemeldet. Ich mußte so lachen- ich habe wirklich gelacht, vom Herzen- denn sie sind wie die Kasperln gekommen, sie haben Dekorationen umhängen gehabt. Für mich war das wie im Theater,

./ .

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Petuelli:/. ich hatte keine Angst vor ihnen gehabt. Sie haben sich gewundert, wie sich einer bei einer so ernsten Handlung lachen konnte. Aber es war so. Dann habe ich sechs Monate Strafe bekommen, denn sie haben bei mir zu Hause den "Roten Soldaten" gefunden. Ich habe dazu gesagt, "Ich habe das von einem bekommen, habe es dann mit nach Hause genommen usw." Aber trotzdem haben sie mir sechs Monate Strafe aufgebremmt. Im Bezirkskommissariat im 10. Bezirk habe ich dann diese Strafe abgesessen. Dort bekam ich Kontakt nach außen, hörte von den Kämpfen in Spanien und ich wollte unbedingt hin. Ich war dort allein in der Zelle.

McLoughlin: Was du mir eben erzählst, ist sehr interessant. War es beim Bundesheer wie bei den Preußen- Schickanerie der Soldaten, schneidige Offiziere usw?

Petuelli: Ja, es hat verschiedene gegeben, welche, wie unser Zugsführer, die sehr scharf waren. Uns hatte er aber nichts machen können, weil wir doch unseren Schmach gehalten haben. Wir hatten auch einen Gruppenführer, einen Gefreiten, dabei gehabt und er war ein illegaler Nazi. Das haben wir gewußt und in der Kaserne hatten die Nazi auch eine illegale Organisation wie unsere. Von unserer Organisation haben die Nazi auch gewußt. Die Nazi haben mich korrumpieren wollen, sie haben mich in die Kanzlei des Kompanieführers genommen und sagten mir, "Schau, du kannst Gefreiter werden, wenn du zu uns kommst, lass die Kummerln." Ich habe gesagt, "Ihr könnt's mir am Arsch lecken"- wir haben damals so geredet. Dann haben sie gesagt, "Sei net blöd, du kannst Gefreiter werden, du kannst sofort eine Charge als Korporal übernehmen, komm zu uns." Ich sagte dann, "Ich komme nicht zu Euch. Ich bleibe, was ich bin und wenn ihr mich verraten wollt's..", aber sie haben mich nicht verraten. Wir haben auch einmal einen neuen Kompanieführer gehabt, das war der Hauptmann Winterer. Er war früher, glaube ich, ein sozialdemokratischer Abgeordneter und hat diesen Winterer-Kompaß erfunden, in der Geographie war er sehr versiert. Er ist zu uns gekommen als Kompaniechef und der Zufall wollte es, daß er mich als Putz, also als Diener, nahm. Ich komme zum ersten Mal zu ihm in die Kanzlei hinein und ich sagte, "Freundschaft, Genosse Winterer". Er schaute mich an und sagte, "Das darfst^{du} hier nicht sagen, hier bin ich der Kommandant und nicht anderes." Und ich sagte dann, "Du bist dann nur der Kommandant und kein Genosse mehr?" Darauf hat er mich hinausgeworfen und bin nie mehr Putz bei ihm gewesen. Also ein typisches Beispiel für die sozialdemokratischen Menschen um diese Zeit.

McLoughlin: Habt Ihr viel exerzieren müssen?

Petuelli: Ja, Postenstehen auch, was mir gar nicht gefallen hat, aber ich mußte es auch machen. Die Disziplin war gut, das Schleifen war nicht überraschend stark, nur mußte man wissen, wie man das macht. Ein anderes Mal haben sie einen Trompeter in der Kompanie gebraucht und ich habe mich dafür gemeldet, weil als Trompeter hatte^{MAN} mehr Freizeit und mußte nicht soviel exerzieren, sondern man ging auf die Schmelz, das Übungsfeld, wo man üben konnte mit der Trompete. Aber ich habe es nicht zusammengebracht, ich habe keinen Tonen hinausblasen können, obwohl mir das von einem Gefreiten

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Petuelli: ./erklärt wurde. Trompeter bin ich also nicht geworden. Dann habe ich gehört, daß sie in der Waffenkammer einen Mann brauchten. Ich habe mich als Helfer dort gemeldet, aber der Feldwebel drin hat mir gesagt, "Wir wissen, daß du ein Kommunist bist, du darfst nicht rein!" Wahrscheinlich war er auch mit den Nazi liiert. In der Waffenkammer zu arbeiten, das wäre was günstiges gewesen, aber mit der Küche hat es dann geklappt.

McLoughlin: Hast du etwas in der Küche gelernt?

Petuelli: Ja, und das Essen war gut damals, Schnitzeln, Fleischgerichte, Mehlspeisen usw. haben wir gehabt. Es war nur so, daß wir keine Maschinen in der Küche hatten, wir mußten für 600 Mann Erdäpfel mit der Hand schälen und das heißt schon was. Bei uns in der Küche ist es auch so gewesen, daß ich dort mit den Genossen einen Informationsdienst aufgebaut habe, indem ich in der Früh den Soldaten, auch den nicht sympathisierenden, gerufen habe, "Komm her" wenn es kalt war im Winter-"hier hast du einen heißen Kaffee, hier hast du was zum essen, was von gestern übriggeblieben ist. Komm, iß geschwind, ich passe auf, daß niemand kommt." So habe ich die ganzen Soldaten dort quasi korrumpiert, sodaß sie mir immer gesagt haben, wenn ich abends nach Hause gegangen bin. Man hat nur zwei-oder dreimal in der Woche Ausgang bekommen, zu einer bestimmten Zeit, auch die Köche. Meine Familie mußte ich erhalten weil sie nichts gehabt haben, sie waren arbeitslos, ausgesteuert, nur der Vater hat gearbeitet. Ich habe immer die übriggebliebenen Reste von Fleisch, Wurst oder was halt da war, in zwei großen Aktentaschen gegeben und bin damit nach Hause marschiert. Aber damit ich das konnte, habe ich zu dem Posten gesagt, "Hörst, wenn du da vorne bist, ich komme heute auf die Nacht, ich will raus, ich habe keinen Passierschein." "Machen wir schon" hat er dann gesagt und wenn der Wachkommandant gerade weg war, sagten die Torposten, "Jetzt geht's" und ich bin nach Hause marschiert mit den Taschen. Beim Zurückgehen war es das gleiche, denn ich hatte keinen Passierschein, aber der Torposten hat mir gedeutet, nachdem der Offizier weggegangen war. So bin ich immer raus und reingegangen ohne Kontrolle. Das war auch zugleich ein persönlicher Vorteil für meine Familie.

McLoughlin: Eine letzte Frage: Glaubst du, daß ehemalige Schutzbündler später vielleicht zu den Nazi gegangen sind.

Petuelli: Nein, ich habe nichts gehört davon. Nicht alle, aber die meisten aus meiner Gruppe sind zu der Kommunistischen Partei gegangen. Nach Verbüßung der Haft bin ich illegal und ohne Paß nach Spanien gefahren. Mit einem Bergkameraden, der sich in den Bergen gut ausgekannt hatte- in der Illegalität hat dieser Genosse den Namen Löwe gehabt- sind wir drei Ottakringer mit der Bahn zur schweizer Grenze gefahren. Mit den Schi auf den Füßen sind wir bergauf gegangen und als es lichter wurde, hat Löwe zu uns gesagt, "Paßt auf, die Heimwehrler und die Grenzposten kommen, wir müssen schneller gehen". Der eine von uns hat die Schi zum ersten Mal an den Füßen gehabt, der andere ist einen einzigen Winter schigefahren. Ich war praktisch der beste ./.

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Petuelli: ./: Schifahrer ^{VON} uns drei, denn ich hatte schon drei Winter hinter mir gehabt und der Leiter war natürlich ein Schikanon. Wir mußten unserem unerfahrenen Freund immer wieder helfen, weil er immer zurückgeblieben ist, "Schnell, schnell, die Heimwehrlere kommen", aber sie sind uns immer näher gekommen, sie waren ja Älpler. Als wir zwei Drittel des Weges hinter uns hatten, sagte unser Leiter, "Hier gehen wir nicht über die Grenze, das traue ich mir nicht," denn er hatte an dieser Stelle mehrere Gruppe hinübergelotst. Es ist schneller gegangen und der Leiter war schon oben an der Grenze, er war ja der beste Schifahrer von uns, während die anderen zwei nur mit Not nachgekommen sind. Dann haben die Heimwehrlere gerufen, "Halt, Stehenbleiben oder wir schießen!" und frech wie ich immer war, habe ich ihnen gerufen, "Im Arsch könnt's ihr mir schießen". Sie haben wirklich geschossen, aber nicht getroffen, vielleicht wollten sie nicht. Jetzt haben die zwei anderen noch mehr Angst gekriegt, und ich auch, dann sind wir geschwind gegangen, sind über die Grenze drüber hinaufgekommen. Oben haben wir die Grenzsteine gesehen und Löwe hat uns gesagt, "Jetzt fahrts Ihr da hinunter bis zur Bahnstation und steigt's ein!" - dafür hat er uns Geld gegeben, "und von dort fahrts Ihr bis nach wo Ihr Euch in einem Gasthaus melden müßt". Er hat uns den Namen des Gasthauses gesagt und auch ein bestimmtes Losungswort. Dann hat er gesagt, "Ich muß jetzt zurück, ich kann Euch nicht mehr begleiten." Dann ist er weggefahren und hat die Heimwehrlere von uns weggelockt, sie sind ihm nachgegangen und ^{haben} uns in Ruhe gelassen. Der Weg hinunter war furchtbar, teils Pulverschnee, teils gemischt und ich mußte meine Freunde aufklären, wie man dann schifährt. Endlich kamen wir zu einem Bahnwächterhüttl, die Sonne hat geschienen. Wir waren froh, nahmen unser trockenes Brot heraus und haben uns erholt von der Strapaze. Wie wir dort saßen, erschien auf einmal neben uns ein Zöllner, ein schweizer Zollmann. Er redete Schweizerisch auf uns, "Was macht Ihr hier, wo kommt Ihr her? Seid Ihr Österreicher?" usw. "Ja," haben wir gesagt, "wir fahren nach St. Moritz." Er hat uns angeschaut und sagte "Ja, ich sehe's eh", wie wir ihn in seinem Schwyzer Deutsch verstanden haben. Wir haben uns gesont und nachdem wir das Brot gegessen hatten, sagte er, "Zieht's Euch geschwind an und dort in der Richtung ist der Bahnhof." Wir haben nicht gewußt, ob er uns verhaften würde oder nicht und dann sagte er, "Reisepäße habt Ihr eh, echte?" Keiner von uns hatte einen Reisepaß und wir wußten nicht, wie wir ihm antworten sollten, aber dann sagte er, "Schaut's, daß Ihr weiter kommt's. Außerdem ist es in Spanien viel wärmer als da." Er hat sicher so etwas öfter erlebt, er war auch vielleicht ein Sympathisant von uns und hat uns auf diese Art gehen lassen. Dadurch sind wir über die schweizer Grenze gekommen. Wir sind auch illegal über die schweizer Grenze nach Frankreich gegangen. Das war prima organisiert. Wir haben immer bei der Anlaufestelle die Fahrscheine bekommen, auch Eßpaketen und man sagte uns, wo wir aussteigen sollten, denn keiner von uns konnte französisch. Wir waren so benommen, daß wir nicht aufgefallen sind. Über die Grenze nach ./:

haben uns

Interview mit Franz Petuelli, 4.5.81.

Petuelli: ./ . Frankreich, wieder illegal, und dann auf verschiedene Etappen nach Paris. Damals war die Grenze zwischen Frankreich und Spanien für uns immer noch offen. Wir sind bis nach Perpignan mit der Bahn gefahren und dann mit einer Gruppe von Internationalen aus vielen Ländern fuhren wir per Bus über die Grenze. Die französischen Grenzposten haben begrüßt und uns durchfahren lassen. Gleich nach uns, zwei oder drei Wochen nachher, war die Grenze abgesperrt, wir konnten über die Grenze legal fahren.

Ich bestätige, daß der obige Bericht eine wahre Wiedergabe des Interviews ist

Petuelli Franz

Unterschrift

31.12.1981

Datum